

diri sapientia 4) Berlin 2003, Akademie Verlag, 595 S., ISBN 3-05-003666-4, EUR 69,80. – Hinter dem ornamentalen Rahmen einer „Dynamisierung des Autorbegriffs“ und „Sequenzialisierung des Werkbegriffs“ (S. 11, 305 und 495) verbirgt sich eine deskriptiv-resümierende Sichtung der Überlieferungs- und Editions-geschichte der Werke Hildegards mit Ausnahme der musikalischen. Ausgehend von einer kodikologischen Feinanalyse des Rupertsberger Riesencodex (Wiesbaden, Hess. Landesbibl., Hs 2, S. 36–65; vgl. DA 56, 669), in deren Resultat sich allerdings 24 Senionen (VI) statt Quaternionen (IV) eingeschlichen haben (S. 48), mustert E., der durch „Hildegard von Bingen. Internationale wissenschaftliche Bibliographie“ (1998, zusammen mit M.-A. Aris) einschlägig vorbelastet ist, im ersten Teil der Arbeit (S. 35–393) Werk für Werk Rezeptionsspuren, erhaltene und verlorene Hss., Exzerpte, ma. Übersetzungen und Editionen. Den Riesencodex, der vor allem die visionären Schriften und Briefe tradiert, wertet E. als Produkt des Rupertsberger Skriptoriums, das in großen Teilen noch zu Lebzeiten Hildegards als Ausgabe letzter Hand angelegt worden sei (S. 50). Folglich müssen diejenigen Schriften, die den Tod Hildegards (†1179) voraussetzen, etwa die Vita Hildegardis (vgl. DA 50, 277), „nachträgliche Interpolation(en)“ (S. 51) sein, ohne daß wirklich triftige Gründe geboten würden – in den kritischen Editionen spiegelt sich diese Einschätzung durchaus nicht (s. S. 154 f. zum Liber vitae meritum und S. 174 zum Liber divinorum operum; vgl. DA 53, 661 und 55, 688 f.). E. schreibt vor allem den Stand der Forschung auf und aus, gleichwohl macht er deutlich, in welchem Maße der Rupertsberg, ferner Benediktiner und Zisterzienser für die Verbreitung der visionären Schriften Hildegards im 12. Jh. sorgten und damit – zusammen mit Gebenos von Eberbach Pentachronon (1220) – auch das Bild der Seherin prägten. Die Überlieferung der naturkundlichen (Liber simplicis bzw. compositae medicinae) und Sprachschriften (Litterae ignotae, Lingua ignota) setzt dagegen teilweise erst im 13. Jh. ein, ist spärlicher und zugleich komplexer. E.s Studie fällt in eine editorisch rege Zeit: Verständlich, daß Beate Hildegardis cause et cure, ed. L. MOULINIER (Rarissima mediaevalia 1, 2003) und eine kritische Ausgabe des Pentachronon Gebenos (ed. J. C. SANTOS PAZ, Millennio medievale 46, 2004) nur angekündigt werden können, aber unverständlich, daß der 2001 erschienene Schlußbd. des Epistolarium (CC Cont. Med. 91B; vgl. DA 59, 261 f.) nur versehentlich registriert (S. 183 f.) und gar nicht eingearbeitet wurde (S. 34, 118 f. Anm. 5 – gemeint ist ep. 365, CC Cont. Med. 91B, 121), obwohl die von K. Bund entfachte Debatte um die Grundsätze der Briefedition van Ackers (vgl. oben S. 256 und seine Reaktion auf den angezeigten Bd. in Mittellateinisches Jb. 40, 2005, S. 267–271) sowie Bunds Studien zu Hildegards Brief an den Kölner Klerus (Mittellateinisches Jb. 23, 171–260) und dessen Instrumentalisierung in Kontroversen um die Bettelorden im 13. Jh. umfassend rekapituliert werden (S. 177–251). Der Macht der Sprachschriften Hildegards, deren theologischen Wurzeln E. nachspürt (S. 252–286), mögen auch die „Schwellhandschriften“ (S. 268 Anm. 5, ebenso 305) zu verdanken sein. Im rezeptionsgeschichtlichen zweiten Teil (S. 397–491) werden zunächst chronikalische Nachrichten referiert, vor allem jedoch, bis in das 16. Jh. ausgreifend, lateinisches und deutsches prophetisches Schrifttum, das gerne als hildegardisch etikettiert wurde. Ein letzter Abschnitt ist Johannes Trithemius (†1516, S. 458–491) und seiner Bedeutung für die frühneuzeitliche